
Johnson-Jahrbuch

Band 3/1996

Herausgegeben von
Ulrich Fries und Holger Helbig

Vandenhoeck & Ruprecht

Redaktion: Holger Helbig

Umschlagbild: Andreas Lemberg, Uwe Johnson VI, Öl auf Leinwand

Die Deutsche Bibliothek – CIP-Einheitsaufnahme

Johnson-Jahrbuch. –

Göttingen: Vandenhoeck und Ruprecht.

Erscheint jährl. – Aufnahme nach Bd. 1. 1994

ISSN 0945-9227

Bd. 1. 1994 –

ISBN 3-525-20902-9

© 1996, Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen. – Printed in Germany.

Alle Rechte vorbehalten. Das Werk einschließlich seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Satz: Competext, Heidenrod

Druck und Bindung: Hubert & Co., Göttingen

Uwe Neumann

Kleines Wörterbuch der Gemeinplätze zu Uwe Johnson

Was habe ich nur getan, daß man so viel
Blödsinn über mich schreibt?
Vladimir Nabokov

Cocktail, literarischer

Bei Party-Gesprächen (aber auch in der feuilletonistischen und wissenschaftlichen Kritik) übliches Verfahren, Johnsons Schreibweise in Analogie zur Zusammensetzung wohlschmeckender Mix-Getränke zu beschreiben. Aufgrund der ausgeprägten transatlantischen Neigung, unentwegt Cocktail-Partys zu veranstalten, deutliche Domäne amerikanischer Kritiker. Hier zwei Äußerungen, die wir auf einem Umtrunk in der *New York Times Book Review* aufgeschnappt haben: »Imagine the Faulkner style in Hemingway-like diction, and studded with Proustian minutiae« (Webster Schott); darauf Kopfschütteln vom Büffet gegenüber: »It is rather like Simenon attempting a Faulkner, or maybe James Joyce trying his hand at a Graham Greene« (Melvin J. Lasky). Ähnliches ist auch auf deutschen Partys zu hören, hier allerdings als mehr klassischer Drink und nicht so stark geschüttelt: »Sein Mutmaßungsstil bestand aus einer Mischung von Faulkner, Joyce und Robbe-Grillet« (Hajo Steinert).

Deutsch, fehlerhaftes

Häufiger Vorwurf von Deutsch- und Oberlehrern, die ihren Literaturbegriff an der Duden-Grammatik eichen und Johnson infolge mangelhaf-

ter Rechtschreibleistungen die Versetzung in die nächsthöhere Literaturklasse verwehren wollen. Der Lümmel setze schließlich keine Kommas und schreibe nicht nur »defektes Deutsch« (Hermann Kesten), sondern gleich das »häßlichste Deutsch unserer Zeit« (Karlheinz Deschner). Aufgrund eines »pathologischen Bemühens« sei nach Oberstudienrat Deschner vielleicht auch an eine Überweisung in eine Anstalt ganz anderer Art zu denken.

Deutschland, Dichter der beiden

Auch und gerade nach der Wende der absolute Renner unter den Kritiker-Formeln. Von Johnson vergeblich zur Jagd freigegeben: »das Etikett ›Dichter der beiden Deutschland‹ oder ›der deutschen Teilung‹, dessen der Kritiker als einer Prothese für Erinnerung und Urteil bedarf, hält ihn von vornherein davon ab, ein anderes Zentrum in einer literarischen Arbeit zu vermuten als eben jenes, an das er gewöhnt ist bis zur Süchtigkeit.«

Exodus, narrativer

»Der Tod des Erzählers ist der Tod des Romans.« – Von Wolfgang Kayser im Jahre 1954 für traditionsverbundene Kritiker angefertigte Rhetorik-Keule. Dient zur schlagkräftigeren Durchsetzung in ästhetischen Debatten, die von moderner Literatur handeln (*Nouveau Roman*, Joyce und so). Wird damit auf die *Mutmassungen* eingedroschen, erhebt sich natürlich gleich die Frage, »ob es sich bei Johnsons Roman überhaupt noch um einen Roman handele, ob nicht der Erzähler vielmehr eigentlich ›tot‹ sei und damit sein Roman« (Gotthart Wunberg).

Faulkner, deutscher

Da auch von Johnson selbst bestätigt, eines der Lieblingsetiketten der Kritik. Negative Wirkung: durch die Einseitigkeit der Auslegungsformel »Johnson = Faulkner – x« wurden etliche Aspekte von Johnsons Poetik übersehen. Positive Wirkung: durch die Wortschöpfung eines *Spiegel-*Kritikers konnte die deutsche Sprache um das Verbum »verfaulkern« bereichert werden.

Forschungsaufgaben, zukünftige

Die Johnson-Forschung sei mittlerweile der »Libanon der Deutschen Philologie«, wie von Bernd Neumann in einer gewohnt glücklichen Formulierung zu erfahren ist. Beruhigenderweise gibt es bei aller Unübersichtlichkeit aber immer noch professorale Autoritäten, die den Überblick bewahren und den jüngeren Wissenschaftlern zeigen, wo es lang geht. Wer da noch glaubt, Erzähltheoretisches sei von Belang, wird von Wolfgang Paulsen ex cathedra zurechtgewiesen: »Über Johnsons Technik des Erzählens auf verschiedenen Ebenen ist nun wohl alles gesagt, was sich sagen läßt, und es ist gleichgültig, wer da mehr recht hat als welcher andere.« Lassen wir also diesen neumodischen Kram hinter uns, um uns mit Professor Paulsen auf altherwürdige Tugenden zu besinnen und die wirklich brennenden Fragen zu stellen: »Was hat ihn zum Alkoholiker gemacht? Die Johnson-Forschung steht hier noch vor vielen Aufgaben.«

Freunde, Johnsons eigentliche

Wenn Reinhard Baumgart seine Essaysammlung *Deutsche Literatur der Gegenwart* Uwe Johnson widmet, und zwar als dem »schwierigsten der Freunde«, dann können die damit angesprochenen Probleme sozialer Umgänglichkeit nur den verwundern, der nicht den instruktiven Aufsatz von Günter Zehm aus dem Jahre 1962 gelesen hat. Schließlich brachte der schon damals in unsere Erfahrung: »Nicht die Menschen sind das Ziel des Schriftstellers Johnson. Seine Freunde sind die Dinge. Sobald er sich ihnen zuwendet, geht ihm ein Licht auf, der Fluß seiner kargen Rede wird lebhafter, der Duktus entschiedener«. Nicht vergessen wollen wir aber auch, daß Johnson der Freund des überforderten Bürgers im Alltag ist: »Der normale Bürger wird kaum wissen, welchen Mechanismus er in Gang setzt, wenn er eine Telefonnummer wählt. Johnson sagt es uns« (Erich Wunderlich).

Identität, psychische – oder auch: »Gesine Cresspahl, c'est moi!«

Lesart, die den »Vorwurf des Autobiographischen« (U. J.) auf die Spitze treibt; sehr beliebter Kurzschluß im Feuilleton; unnachahmlich bei Fritz

J. Raddatz ausgesprochen: »Die psychische Identität eines männlichen Schriftstellers mit einer Heldin ist seit *Madame Bovary* selten, ungewöhnlich, und ist wohl das wunderliche Geheimnis des grandiosen Gelingens dieses Hauptwerks von Uwe Johnson. Er ist Gesine Cresspahl, mehr als jeder Thomas Mann Aschenbach, jeder Musil Törless, jeder Kafka Josef K. ist; so sehr, wie eben Flaubert *Madame Bovary* war. Er ist eine Fremdsprachenkorrespondentin!«

Johnson, Uwe

Den *Bouvard-und-Pécuchet*-Preis für die Konzentration der meisten »idéés reçues« auf dem engstmöglichen Raum erhält konkurrenzlos die Eintragung, die sich in Gero von Wilperts *Deutschem Dichterlexikon* zu »Johnson, Uwe« findet: »Bedeutender Erzähler von experimenteller Prosa im labyrinthischen, andeutenden Stil Faulkners mit Vorliebe für exakte Detailbeschreibungen bei weitgehender Dunkelheit des nur mutmaßlichen Wirklichkeitszusammenhangs. Thematisch auf die Situation des geteilten Dtl. bezogen und die Undurchschaubarkeit und Unsicherheit der Verhältnisse auch in der Sprachunfähigkeit und anhand der Verständigungsschwierigkeiten reflektierend.« *Félicitations*, auch mit Grüßen von Flaubert!

Joyce, deutscher

Taucht als formelhafte Chiffre immer auf, wenn der betreffende Kritiker oder Rezensent gar nichts mehr versteht – dann allerdings in aller wünschenswerten Klarheit: der Joyce-Einfluß sei »unverkennbar« und »liege unübersehbar auf der Hand«, wie ohnehin Johnsons Werk ohne Joyce »gar nicht denkbar« sei. Da wir natürlich alle unseren *Ulysses* gelesen haben, nicken wir verständig und antworten einmütig: na, logo. Derjenige, mit dem sich Johnson diesen Ehrentitel teilt, Arno Schmidt, sieht das so: »Nachdem ich 10 Jahre lang ein »Nachahmer Joyce« gescholten worden bin, habe ich nun endlich einmal mich an diesen gemacht – ein großer Mann, zugegeben: aber es besteht natürlich nicht die geringste Ähnlichkeit!«

Kantenkomplex, schwerer

Der energische Doktor Deschner (»lassen Sie mich bitte durch: ich bin Arzt«) gelangt nach der Lektüre des *Achim*-Romans zu folgender Diagnose: »Bloß parenthetisch bemerke ich für künftige Biographen – so ausführlich wie ich wird sich freilich so schnell keiner mit ihm befassen –, daß das Wort Kante derart häufig, meist in Verbindung mit Gesicht oder Hand, in diesem Roman erscheint, daß ich, ohne Herrn Johnsons Physiognomie zu kennen, fast davon überzeugt bin, er leidet an einem schweren Kantenkomplex.«

Mutmaßungsstil, konjunktivischer

Steht als vermeintlicher terminus technicus in hoher Gunst; auch beliebt in der metaphorischen Variante vom »Nebel der Mutmassungen«.

Nouveau Romancier, deutscher

Saisonbedingtes, sich gleichwohl seit über drei Jahrzehnten am Leben erhaltendes *prêt-à-porter*-Etikett aller modewußten Kritiker, die trotz ihrer Francophilie den *Nouveau Roman* nicht kennen.

Pferd, trojanisches

Von konservativen Kritikern aus der griechischen Mythologie entnommener Vergleich, um die Möglichkeit anzudeuten, daß die *Mutmassungen über Jakob* der konspirative Versuch sein könnten, den Sozialistischen Realismus im Gewand westlicher Modernität in die Bundesrepublik einzuschmuggeln. Stimmt den Leser und Kinogänger schon ein auf die nur kurze Zeit später anlaufende Reihe von *James-Bond*-Filmen mit ihrem hinlänglich bekannten Ost-West-Schema. Diejenigen, in deren Auftrag Johnson (hier englisch auszusprechen) in den Westen geschickt worden sein soll, sehen das allerdings anders. Aus den Äußerungen von Hermann Kant (*Dr. No?*) geht nicht hervor, daß hier »Liebesgrüße aus Moskau« vorlägen: »Johnsons Bücher sind gegen die DDR gerichtet. Sie sind Produkte aus Unverstand und schlechtem Gewissen. Ihre Aussage ist falsch und böse, ihr Stil spiegelt tiefe Verworrenheit, die zeitweilige

Erleuchtung nicht ausschließt. Johnsons Bücher haben die auf die Nerven gehende Schrille des jeweilig letzten Schreis.« Das war, wie immer bei Hermann Kant, wortgewaltig daneben gegriffen, nur: Wer war eigentlich Hermann Kant?

Proust, deutscher

Harmloses, eher als Adelsprädikat wirkendes Etikett, das automatisch immer dort auftaucht, wo von »Erinnerung« die Rede ist. Wie schnell der Name Proust aufleuchtet, wenn man die Memory-Taste drückt, führt Fritz J. Raddatz vor: »Die Frage also nach Gedächtnis, Vergewärtigung und Wirklichkeit wird neu gestellt, heraufgeholt ver-sunkene Zeit wird eingeschmolzen ins Gegenwärtige, faßbar gemacht an einem Figuren-Panorama, das dem Johnson-Leser vertraut ist. Also: Proust.«

Überlängen-Edikt, Verstoß gegen

Im Jahre eintausendneunhundertundsiebzig nach Christus erlassenes Edikt von Literaturpapst Marcel Reich-Ranicki, wonach Romanwerke ab einer bestimmten Seitenzahl mit dem Bannstrahl ästhetischer Ver- und Mißachtung zu belegen seien. Bartholomäusnacht für alle Johnson-Leser, die nach der Lektüre des ersten *Jahrestage*-Bandes das Erscheinen des zweiten kaum abwarten konnten, nun aber in eine Glaubenskrisen gerieten und dabei der Minderwertigkeit ihrer Existenz inne wurden: »Für Leser, die heute Zeit und Geduld für 1500-Seiten-Romane haben, lohnt es sich nicht, 1500-Seiten-Romane zu verfassen. Und bis das Gegenteil bewiesen ist, erlaube ich mir die Ansicht, daß sich derartige Vorhaben nur als totale Fiaskos erweisen können.«

Wahrheit, Liebe zur

Wer der »Weltmeister der Wahrheitsliebe« ist, weiß mittlerweile jeder.

Dr. Uwe Neumann, Université de Paris-Sorbonne (Paris IV), Faculté d'Etudes Germaniques, Grand Palais, Cours-la-Reine, 75008 Paris